

Forderungen nach Quoten für Frauen an Hochschulen nahelegt? Oder dass die DFG mit ihren Programmen an Forscherinnen vorbeizieht? So wurden dann, als Frauen in nennenswerten Zahlen habilitierten, bei der DFG die Stipendien für Habilitationen gestrichen – was die Situation für Frauen verschärft. Solche kritischen Fragen wurden nicht diskutiert und damit die Strukturen nicht in Frage gestellt.

Hinter den Kulissen gab es währenddessen ein Tauziehen um die gemeinsame Resolution. Im Ergebnis setzte sich – wie so häufig bei einstimmigen Erklärungen – die rückständigste durch. War das bei den Beschlüssen der Bund-Länder-Kommission meistens das Bundesland im Südosten der Republik, so ist es nun eine große Wissenschaftsorganisation mit Hauptsitz in eben jenem Bundesland.

Es war spannend zu beobachten, wie der Schwarze Peter für die Gleichstellung immer auf die Anderen geschoben, der Wissenschaftsrat zur Speerspitze der Gleichstellungspolitik und seine Empfehlung von 1998 zum Credo wurden. Dies wirft die Frage auf, wie es mit der Gleichstellung in den ureigensten Initiativen des Wissenschaftsrates steht, so zum Beispiel in der Exzellenzinitiative.

In der ersten Runde waren Hochschulen Sieger, an denen besonders wenige Frauen Professorinnen sind – die technischen Universitäten München und Karlsruhe sowie die Ludwig-Maximilian-Universität in München (zwei dieser Institutionen liegen im Südosten der Republik). Exzellenz ist da, wo Frauen nicht sind, das könnte aus dem geförderten Spektrum geschlossen werden. Frauenförderung spielte auf der deklaratorischen Ebene eine Rolle im Verfahren, nicht auf der Faktischen: Gefragt wurde, was die Hochschulen künftig für Frauen tun wollen, nicht, wie viele Frauen dort inzwischen schon berufen oder habilitiert wurden. Wie die zweite Runde ausgeht, können wir im Jahr 2007 beobachten. Geistes- und Sozialwissenschaften werden eine größere Rolle spielen, auch Hochschulen mit hohem Professorinnenanteil kommen vielleicht zum Zuge. Der Exzellenzdiskurs hat jedenfalls bisher die Gleichstellungs- und Frauenpolitik nicht weitergebracht, eher ist bisher das Gegenteil zu beobachten.

Geld und Tausch: Eine transdisziplinäre Annäherung von feministisch-ökonomischen und kulturwissenschaftlichen Perspektiven

Workshop am 12. Januar 2007 an der Humboldt-Universität zu Berlin

JULIA ROMETSCH. SANDRA PALACSIK

Im Rahmen der regelmäßig stattfindenden Gender-Kolloquien des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität Berlin (HUB) fand Anfang des Jahres der Workshop „Geld und Tausch“ statt. Im Vordergrund stand die Frage, ob ein transdisziplinärer Dialog zwischen feministisch-ökonomischen und kulturwissenschaftlichen Ansätzen gelingen kann. Den etwa 30 TeilnehmerInnen

wurden insgesamt vier Vorträge präsentiert, die auf historisch-ökonomische, politikwissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Aspekte der zwei für die Ökonomie zentralen Kategorien Geld und Tausch eingingen. Abgerundet wurde der Workshop durch ein Round-Table-Gespräch, das von Christine Bauhardt (HU, Berlin) moderiert wurde und an dem außer den Vortragenden auch Frederike Mayer (FH Wirtschaft, Berlin), Eva Boesenberg (HU, Berlin) und Michael Burda (HU, Berlin) teilnahmen.

Den Workshop leitete Edith Kuiper (Universität Amsterdam) mit ihrem Vortrag „A history of the notion of exchange in economics“ ein. Zentrale These ihrer Ausführungen war, dass Tausch in der Ökonomie als einmalige Aktivität analysiert wurde und wird. Die Beziehungen, die sich in längeren Zeiträumen durch Tausch entwickeln, sowie die Machtverhältnisse, die die Bedingungen des Tausches bestimmen, bleiben dabei im Dunkeln.

Christina von Braun (HU, Berlin) beleuchtete aus kulturwissenschaftlicher Perspektive die symbolische Bedeutung des Geldes. Geld beruht auf einem Glaubenssystem und bedarf daher der Anbindung an eine höhere Instanz. Die Anfänge von Geld und Tausch sind in den religiösen Opferpraktiken der griechischen Antike zu suchen. Im Tauschhandel mit den Göttern wurden nach und nach Menschenopfer durch Tieropfer und diese schließlich durch Geldopfer ersetzt. Eine weitere Form der Substitution ist die Gabe des sexuellen Körpers, also die Prostitution als Tempeldienst. Das Geld als Abstraktion des Tausches erhält durch den Frauenkörper wieder materielle Bedeutung.

Nachdem Brigitte Young (Universität Münster) in ihrem Vortrag „Geld und Gender in der globalisierten Geldgesellschaft“ die problematische Arbeitsteilung von Ökonomie und Soziologie kritisierte, ging sie auf den Bedeutungsverlust des Geldes als Tauschmittel in der globalen Ökonomie ein. Geld dient nicht mehr vorrangig der Zirkulation von Waren, stattdessen finden 90% der Devisenumsätze innerhalb des Finanzmarktes selbst statt. Folge ist die Herausbildung eines weder gesellschaftlichen Normen gehorchenden noch politisch steuerbaren globalen Finanzsystems. Diese makroökonomischen Entwicklungen stellen hohe Anforderungen an eine feministische Analyse: In den Blick genommen werden muss der Gender-Nexus von Finanzmärkten, Dienstleistungen und sozialer Reproduktion.

Gülay Caglar (HU, Berlin) stellte zum Abschluss in ihrem Vortrag „Gender-Budgets: Eine Bestandsaufnahme“ die Frage, ob Gender Budgets ein geeignetes Instrument zum Engendering der Makroökonomie seien. Für ein solches Engendering wäre ein transformatorischer Ansatz nötig, der die geschlechtsspezifischen Schieflagen makroökonomischer Maßnahmen, nämlich sowohl den deflationary bias als auch den male breadwinner bias und den commodification bias überwindet. Ein Blick auf bisherige Gender Budget Initiativen zeigt jedoch, dass Gender Budgets in erster Linie als sozialpolitisches Korrektiv fungieren. Ihre transformatorische Kraft ist daher begrenzt.

Das Round-Table-Gespräch diente nun dem Versuch, die präsentierten Perspektiven